

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Neue Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg.
1887-1890
1889**

14.12.1889 (No. 416)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-981321](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-981321)

Die zweite Auflage des Kartells.

Aus „Die Nation“ von Th. Barth.

Wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe. Ebensovienig ist es dasselbe, wenn man zweimal dasselbe thut. Als vor 3 Jahren zwischen den Konservativen, Freikonservativen und Nationalliberalen das Wahlkartell abgeschlossen wurde, legten speziell die Nationalliberalen großen Werth darauf, das Kartell als Mittel zur Erreichung eines ganz bestimmten politischen Zwecks erscheinen zu lassen. Mittelst des Kartells sollte das Septennat durchgedrückt werden; und das Septennat erschien in den Prospekten der Kartellparteien als die Rettung des Vaterlandes. Mit etwas geringerem, als der Rettung des Vaterlandes, hätte man vor 3 Jahren die intime Verbindung gar nicht zu entschuldigen gewagt. Ein akuter Fall von Rettung des Vaterlandes liegt nun zur Zeit nicht vor. Trotzdem wird das Kartell erneuert, sogar in bündigerer Form als vor 3 Jahren. Die Situation erscheint somit von vornherein in einem wesentlichen Punkte verändert. Es ist kein bestimmter Anlaß, es sind vielmehr aus der politischen Gesamtlage hervorgegangene Erwägungen, welche den Abschluß des neuen Kartells zugeständenermaßen bewirkt haben. Mit anderen Worten: die trennenden Punkte werden innerhalb der Bundesgenossenschaft des Kartells mehr und mehr zurückgedrängt hinter die Punkte, betreffs deren man einig ist. Es ist das ein Entwicklungsprozeß, der Niemanden überraschen wird, dessen Endresultat — trotz aller kleinen Zänkereien im Schoße des Kartells — jeder voraussehen mußte. Ich gehe aber weiter. Meines Erachtens wäre gegen eine derartige Vereinigung auch vom Standpunkte der politischen Moral nichts einzuwenden, wenn das politische Kompagniegeschäft auf Grundlage gemeinsamer oder wenigstens im Wesentlichen gemeinsamer Prinzipien abgeschlossen wäre. Aber gerade das will kein Theil des Kartells wahr haben, und man kann billiger Weise auch nicht behaupten, daß die politischen Grundanschauungen der Herren Stöcker und von Meißner auf der einen Seite mit denen der Herren Miquel und von Bennigsen auf der anderen Seite identisch seien. Die Verschiedenheit der Grundanschauung besteht gewiß, aber man verzichtet — und das ist die charakteristische Seite des Kartells — auf eine energische Geltendmachung derselben im Wahlkampfe. Dieser Verzicht auf die Geltendmachung politischer Grundsätze wird von den Herolden des Kartells nun obendrein als ein Akt lobenswerther Selbstbeschränkung gefeiert. Die Kartellparteien sind so national, so patriotisch, daß sie sogar ihre politischen Grundsätze auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern bereit sind. Als ob dem Vaterlande mit politischer Grundlosigkeit etwas gebietet wäre! Und was erreicht man mit diesem Opfer? Man schafft im günstigsten Falle eine Reichstagsmehrheit, die, ohne von gemeinsamen Prinzipien beherrscht zu werden, doch der jeweilig herrschenden Macht ihre Stimmen zur Verfügung stellt. Man enthebt auf diese Weise die Regierungen der Verpflichtung, sich mit politischen Ideen abzufinden und leistet damit der Interessenpolitik den verhängnisvollsten Vorstoß. Die Grundsätze erscheinen danach als eine quantité négligeable; man scharfart sich um andere Mittelpunkte. Man kämpft nicht für eine gemeinsame Idee, sondern gegen einen gemeinsamen Feind, nicht aus Ueberzeugung, sondern aus taktischen Motiven; man folgt nicht dem eigenen Gewissen, sondern einer im Wege des Kompromisses gefundenen Parole. In dieser Zurückdrängung der Ueberzeugung als eines Faktors 2. Ranges liegt etwas Demoralisirendes. Beim vorliegenden Kartell haben darunter vor Allem die Nationalliberalen zu leiden, denn bei ihnen wird der Konflikt des politischen Gewissens mit den Abmachungen des Kartells naturgemäß am häufigsten sein, weil die von dem Kartell gemeinsam zu bekämpfenden Gegner den Nationalliberalen immer noch näher stehen, als jeder anderen Gruppe des Kartells. Die neue Abmachung verpflichtet sie, für konservative Antisemiten, Zünftler, Agrarier, Bimetallisten einzutreten, nicht etwa bloß in Stichwahlen, sondern von vornherein, unter Unterdrückung der Wünsche nach einem eigenen Kandidaten und selbst dem gemäßigtsten freisinnigen Mitbewerber gegenüber. Damit ist zum Ausdruck gebracht, daß den Nationalliberalen jene liberalen Grund-

sätze, die sie von den Konservativen unterscheiden, nur noch von untergeordneter Bedeutung sind. Es ist gut, daß dieser Punkt durch den Neuabschluß des Kartells jetzt auch dem blödesten Auge sichtbar geworden ist.

Für uns Freisinnige erwächst aus diesem Vorgehen nur um so dringender die Verpflichtung, alle kleinen taktischen Künste bei Seite zu lassen und die liberalen Grundsätze ohne Kompromiß mit irgend einer Partei im bevorstehenden Wahlkampfe zu vertreten. Wir haben uns weder ums Centrum, noch um die Sozialdemokraten zu kümmern, sondern in jedem Falle, auch da, wo kein eigener Kandidat in Frage kommt, einzig und allein zu prüfen, wie wir unseren eigenen Grundsätzen die größtmögliche Förderung — oder zum mindesten die relativ kleinste Schädigung — zu Theil werden lassen.

Je mehr vom Kartell die politischen Grundsätze vernachlässigt werden, um so stärker müssen wir dieselben betonen.

Das Schweineeinfuhrverbot gegen Dänemark und die sog. Coëning-Order.

LC. Der Reichskanzler hat dem Reichstage eine Sammlung von 123 Aktenstücken, betreffend das deutsche Schweineeinfuhrverbot gegen Dänemark, Schweden und Norwegen vom 29. Novbr. 1887 und das gleiche Verbot gegen Oesterreich-Ungarn und Rußland vom 14. Juli 1889 „zur gefälligen Kenntnisknahme“ vorgelegt. Die Sammlung behandelt in vier Abschnitten das Verbot gegen die Schweineeinfuhr aus Dänemark, Schweden und Norwegen, das Verbot gegen Rußland, Oesterreich-Ungarn und die Hinteländer desselben, die englische Viehperre gegen Deutschland und die sog. Schleswig-Holstein-Order und endlich die französische, belgische und niederländische Viehperre gegen Deutschland. Was die Einfuhrverbote gegen die nördlichen Länder betrifft; so wird Niemand die bezüglichen Aktenstücke, meist Berichte der Vertreter Deutschlands in Kopenhagen und Stockholm bis zu Ende lesen können, ohne die Berechtigung der von der freisinnigen Partei im Reichstage eingebrachten Resolution anzuerkennen, in welcher der Reichskanzler ersucht wird, die Aufhebung des Schweineeinfuhrverbots an der deutschen Grenze zu veranlassen. Soweit ersichtlich, ist die Frage seit Juni nicht mehr zur Erörterung gekommen. Vom 20. Juni datirt ein Bericht des kaiserlichen Gesundheitsamts über die Aufhebung der Sperre an den Staatsminister von Voetticher. Da die dänische Regierung die aus Anlaß des Auftretens der Schweinepest (deren Heerd in Schweden war,) erlassenen Verkehrsbeschränkungen bereits am 10. Juli 1888 wieder aufgehoben und nur die gegen Schweden gerichteten Einfuhrverbote „anscheinend“ noch aufrecht erhalten hat, erachtet es Direktor Koehler für wahrscheinlich, daß sie die Seuche für erloschen oder doch auf ein solches Maß eingeschränkt ansieht, daß sie eine weitere Gefahr für die dänische Schweinezucht nicht befürchtet. „Obgleich dieses Verhalten“, fährt Herr Koehler fort, „im Hinblick auf die wirtschaftlichen Zustände in Dänemark (!) gerechtfertigt sein mag, so wäre es dennoch bedenklich, wenn die Einfuhr von Schweinen zc. aus Dänemark nach Deutschland — und sei es auch nur zum Zweck des Abschlachten — gestattet würde.“ Die Schweinepest könne schleichen verlaufen und unter günstigen Bedingungen wieder akut werden; es könnten Seuchenfälle unbekannt bleiben. Offenbar, wenn die Reichsregierung abwarten will, bis die Natur der Seuche sich ändert, so wird das Verbot gegen Dänemark überhaupt nicht mehr aufgehoben. Die Neugierigkeit der Regierung ist in diesem Falle um so überraschender, als England, wie der deutsche Botschafter in London in seinem Bericht vom 19. November d. erwähnt, die Vieheinfuhr aus Dänemark bedingungslos, also nicht nur zum Schlachten, schon seit längerer Zeit gestattet. Die Aufrechterhaltung des deutschen Verbots gegen Dänemark kann also auch nicht durch die Rücksicht auf England gerechtfertigt werden. Wenn Graf von Hatzfeldt gelegentlich in London gehört haben will, daß auch Dänemark nicht seuchenfrei sei, so steht dem der offizielle Bericht der Ministerial-Lidende entgegen, der im Monat Oktober nur einen einzigen Fall von Schweineepidemie auf Seeland nachweist, bezüglich dessen der Gesandte in Copenhagen kon-

statirt, daß es den dänischen Behörden gelungen zu sein scheint, einer Verbreitung der Seuche entgegenzutreten. Sollte man deutscherseits so besondere Vorsicht angewandt haben, um England um so sicherer zur Gestattung der Vieheinfuhr aus Schleswig-Holstein zu bestimmen, so beweisen die bezüglichen Verhandlungen mit Lord Salisbury, daß die englische Regierung eine Schleswig-Holstein-Order nicht erlassen will, bis in ganz Deutschland die Maul- und Klauenseuche verschwunden ist. England erkennt die bevorzugte Stellung, welche Schleswig-Holstein bisher einnahm, nicht mehr an. Obgleich Schleswig-Holstein, über dessen südlichen Theil die Seuche überhaupt nicht hinausgekommen ist, schon am 28. Juli seuchenfrei war, hat die englische Regierung die Vieheinfuhr aus der Provinz noch heute nicht gestattet. Am 28. August stellte das Privy Council die Gestattung der Einfuhr von Schlachtvieh in Aussicht, falls bis zum 30. September d. in dieser Provinz nicht neue Seuchenfälle vorkommen. Als die Zeit da war, verweigerte das neue Landwirtschaftsamt unter Mr. Chaplin die Einfuhrerlaubnis, das eine Mal, weil — in Braunschweig, das andere Mal, weil in Mecklenburg-Strelitz Seuchenfälle vorgekommen seien! Ja, man verlegt sogar in anscheinender Unwissenheit einen Theil des Hamburgischen Viehmarkts, auf welchem im März die Seuche ausgebrochen war, auf schleswig-holsteinisches Gebiet, um diese Entscheidung zu rechtfertigen. So haben die schleswig-holsteinischen Viehzüchter gleichzeitig unter den Maßnahmen der eigenen und der fremden Regierung zu leiden, der eigenen, welche ihnen den Bezug magerer Rinder aus Dänemark, der fremden, welche ihnen den nutzbaren Verkauf des zum Schlachten bestimmten Rind- und Schafviehs unmöglich macht.

Politische Tageschau.

— In das mythische Dunkel, welches den kaum noch anzuzweifelnden Untergang der Peters'schen Expedition umhüllt, kommt allmählig ein wenig Licht. Es scheint, daß dieselbe einem wohlberathenen Komplott der Kawalla-Somalis zum Opfer gefallen ist. In einem inzwischen nach Berlin gelangten Brief, der in Engatana auf der Route nach dem Kemia abgefaßt ist, schrieb Dr. Peters selbst Folgendes:

„Sowie ich im Korforro bin, dann habe ich die unmittelbare Unterfützung der Kawalla-Somalis und werde mich auch sofort mit den Massais in Verbindung setzen. Die Ersteren haben mit mir in Witu am letzten Tage, als ich da war, indem sie mir nachkamen, noch einen Vertrag gemacht: Ich solle neutral bleiben, wenn sie die Wagalla angreifen, dafür wollen sie mir in Korforro und zwar in Doo-Baru-Koro Vieh und Kameele zutreiben, und ich soll immer ihr Sultan sein, so lange ich in Afrika bleiben wolle. So lautet der Schluß des vom Scheriff Hussein aufgesetzten Vertrages. Die Massais müssen mir Esel herantreiben. Dann denke ich bequem bis an die große Baringo-Karawanenstraße kommen zu können, wo sich weitere Hilfsmittel finden.“

Aus dem Reiche.

— Ueber das Projekt der Freilegung der Schloßfreiheit vermittelt einer Lotterie schreibt die bekanntlich nicht freisinnige „Wes. Ztg.“: „Durchaus gerechtfertigt finden wir den vielfach laut werdenden Widerwillen gegen das Projekt, die Herrichtung des vom Kaiser benannten Platzes mit einer Lotterie in Verbindung zu bringen. Daß die Platzkosten für das Nationaldenkmal für den Begründer des Reichs ausgespielt werden sollen, ist ein unerträglicher Gedanke. Man beruft sich darauf, daß auch Kirchen aus Lotteriegeldern erbaut worden sind und werden. Das ist wahr, aber schön ist es doch wahrlich nicht. Man appellirt heutzutage oft an das nationale Ehrgefühl: hier wäre der Apell wirklich einmal am Orte. Der Hohn des Auslandes wäre unaussprechlich, wenn auch nur indirekt die Denkmalserrichtung mit einer Lotterie verknüpft erschiene. Das sei ferne!

— Die heutige Reichstagsitzung förderte die überraschende Thatsache zu Tage, daß, wie Herr v. Kardorff mittheilte, zwischen der nationalliberalen, deutsch-konservativen und Reichspartei in den letzten drei Wo-

Hierzu zwei Beilagen.

hen über die Frage der Beamtengelder und deren Aufbesserung Verhandlungen gepflogen worden sind. Aber erst die von freisinniger Seite und Herrn Singer eingebrachten Anträge haben diese Thatsache ans Licht gebracht. Da war es denn natürlich, daß die Parteien darüber einig waren, die Anträge mit den betr. Statistiken behufs einer gründlichen Durchberathung der Budgetkommission zu überweisen. Die Forderung für das Frankfurter Postgebäude wurde angeblich in Folge einer Entschliebung höchsten Orts in die Budgetkommission zurückverwiesen. Nach Ablehnung weiterer freisinniger Anträge auf Herabsetzung der Vergütung für die Ueberlassung einer Fernsprechstelle in kleineren Ortschaften wurde der Etat bewilligt; dann ohne Debatte der Etat der Reichsdruckerei.

— Herr v. Kardorff versuchte in der gestrigen Sitzung das Centrum als eine dem Kartell befreundete Partei zu erklären, worauf Abg. Windhorst erwidert: „Ich protestire dagegen, daß das Centrum zum Kartell gerechnet. Es fällt keinem meiner politischen Freunde ein, dem Kartell, wie es liegt, beizustimmen.“

— Für den Fall, daß die Konservativen den in Stolz durch Minister von Puttkamer abgelösten Frhr. v. Hammerstein in Bielefeld aufstellen sollten, kündigt die „Nat. Ztg.“ ihnen den Verlust des Wahlkreises an. Glaubt die „Nat. Ztg.“ wirklich, daß die Nationalliberalen in Bielefeld unter Mißachtung des Kartells lieber für einen Freisinnigen als für Herrn v. Hammerstein stimmen würden?

— In drei Tagen hat die „Nordb. Allg. Ztg.“ nun schon den dritten Leitartikel gegen die Sonnabendrede des Abg. Riebert gegen die Getreidezölle gebracht. Das scheint ja eine sehr schwer verdauliche Kost für offiziöse Magen zu sein.

— Die Generalversammlung des landwirthschaftlichen Provinzialvereins für Posen hat nach einem Referat des Rittergutsbesizers Major Endel-Kietz nahezu einstimmig beschlossen, daß der Vorstand d. m. Reichskanzler eine Resolution einreiche, in welcher die Einführung von Arbeitsbüchern für die ländlichen Arbeiter und strenge Bestrafung des Kontraktbruchs e. b. t. wird, damit diesem wirksam begegnet werde. — Das wird schon helfen, um für die ländlichen Arbeiter den Satz: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich“ zur Wahrheit zu machen.

— Im Kreise Glogau sind bei den letzten Wahlen zum Kreisaußschuß energische Versuche seitens der Konservativen gemacht worden, die Wiederwahl des freisinnigen Rittergutsbesizers, Reichstagsabg. Waager-Denkwitz in den Kreisaußschuß zu verhindern, aber vergebens, da die Mehrzahl der Bauern mit den Vertretern der Städte fest zusammenhielt. „Und so ist es richtig, so muß es überall sein, schreibt das „Günberg. Wochenblatt.“ Die Interessen von Stadt und Land sind gleichartig gegenüber dem Junkerthum, das, wie im Großen, d. h. im Parlament, auch im Kleinen, d. h. im Kreise, bei Chauffeebauten u. s. w. sein Interesse über dasjenige der Gesamtheit zu stellen pflegt. Wenn es erst überall in den Landkreisen dahin gekommen sein wird, daß die Vertreter der Städte und des Kleingrundbesizers ihre Zusammengehörigkeit und die Gemeinsamkeit ihrer Interessen gegenüber dem Großgrundbesitz richtig erkennen, dann werden auch die Kreisaußschüsse weit mehr den Bedürfnissen der Allgemeinheit entsprechen, als es bisher vielfach der Fall ist.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn. Budapest, 11. December. Im Reichstag gab Minister-Präsident Tisza bei der Berathung des Antrages über die Abänderung des Heimathgesetzes die Erklärung ab, die Regierung habe prinzipiell nichts gegen diesen Antrag und werde eventuell in eine Abänderung des Heimathgesetzes willigen; ein bezüglicher Gesetzentwurf werde vorgelegt werden. Danach würde also Kossuth sein ungarisches Staatsbürgerrecht behalten, auch wenn er keine Schritte thut, um dasselbe zu erneuern. Heute beginnen die Weihnachtsferien des Reichstags.

Frankreich. Paris, 11. Dez. In der heutigen ersten Sitzung des obersten Rathes für Handel und Industrie erklärte der Konseilspräsident Tirard, die Regierung wünsche vor Allem, die Wünsche kennen zu lernen, welche von den berechtigten Vertretern zahlreicher Interessen gezeugt wurden; zunächst wünsche er, daß die Versammlung einen Fragebogen aufstelle, welcher den Handelskammern in Betreff der Frage der Handelsverträge vorzulegen sei. In der darauf folgenden Debatte hob Pouyer Quertier die Vortheile hervor, welche, wie er allerdings im Gegensatz zu der allgemein verbreiteten Meinung annehme, der Art. 11 des Frankfurter Friedens für Frankreich habe, da derselbe das Land vor einer Isolirung bewahrte, welche sich im Centrum Europas gebildet haben würde und von der Frankreich sicherlich ausgeschlossen worden wäre. Es wurde darauf eine Kommission zur Abfassung des Fragebogens gewählt. Dieselbe beauftragte den früheren Handelsminister d'Autrenne mit der Abfassung des Entwurfs.

England. London, 11. Dez. Diejenigen Stellen des neuen Weißbuchs, welche die Haltung des Ministers

Chaplin gegenüber Deutschland in Frage der Vieheinfuhr aus Deutschland betreffen, erregen hier großes Aufsehen. Die Agrarier billigen selbe natürlich, im Publikum herrscht aber lebhafter Unwille darüber, und die öffentliche Meinung dürfte entschieden gegen diese offenbar unberechtigte Erschwerung der Vieheinfuhr Stellung nehmen. — Die Polizei ermittelte und verhaftete zwei Personen, welche das Bankhaus Baring im Jahre 1883 durch gefälschte Bonds um die Summe von 440 000 M. betrogen hatten.

Belgien. Brüssel, 11. Decbr. Die von dem Antisklaverei-Kongress eingesetzte Kommission setzte heute die Berathung des ersten Kapitels der Strafbestimmungen fort, gegen Diejenigen, die sich mit Sklavenhandel befassen. Nach einer eingehenden Debatte wurde eine provisorische Vereinbarung erzielt. Die erste Berathung der übrigen Artikel des Gesetzentwurfs wurde eingeleitet, konnte jedoch nicht beendet werden, da mehrere Delegirte noch nicht die erforderlichen Instruktionen erhalten haben. — Aus dem Ministerium des Aeußern werden neue Dokumentenstiefel bekannt; es werden Berichte über die Seekommission, über die afrikanische Konferenz und andere wichtige Schriftstücke vermisst.

Aus dem Großherzogthum und den Nachbarstaaten.

Oldenburg, 13. Dezember.

— Am Mittwoch Morgen um 5 Uhr unternahm Se. Königl. Hoheit der Erbgroßherzog mittels Sonderzuges einen Ausflug nach Hamburg, von dem er am selbigen Tage Abends mit dem fahrplanmäßigen Zuge zurückkehrte. Bekanntlich hegt der hohe Herr ein besonderes Interesse für das Meer, und seine häufigen Seereisen mit der Dampfyacht „Lehnjahn“ geben hiervon ein beredtes Zeugniß. Da indes die genannte Nacht sich für längere Seereisen nicht in dem Maße eignen soll, wie man es wohl bei Seeschiffen voraussetzt, so soll, wie wir vernehmen, Se. Königl. Hoheit beabsichtigen, sich ein zweites Fahrzeug bauen zu lassen, und bringt man daher die Hamburger Reise mit dieser Angelegenheit in Verbindung. Es verlautet ferner noch, daß der Erbgroßherzog während seiner Anwesenheit in Hamburg mit einem dortigen Schiffsbaumeister in dieser Beziehung Rücksprache genommen hat.

— Die große Beliebtheit der Königl. Sächsischen Landes-Lotterie erklärt sich genügend durch die Thatsache, daß dieselbe neben den ganz großen Gewinnen auch sehr viele mittlere Treffer bringt. So führt der Lotterienplan z. B. 800 Gewinne zu 3000 Mark auf, während die Braunschweiger und Hamburger Lotterien nur etwas über 100 Gewinne a 3000 Mark zur Vertheilung bringen. Die Sächs. Lotterie ist durch Herrn Otto Wulff, Bahnhofstraße 18, vertreten.

— Es wird uns mitgetheilt, daß die Zeitungsbestellzettel für die nächste Bezugszeit den bisherigen Beziehern auswärtiger Zeitungen durch die Postboten schon jetzt zugestellt werden. Offenbar wird hierbei beabsichtigt, die Bezieger zu veranlassen, auch ihrerseits die Bestellungen recht bald zu bewirken, mit Rücksicht darauf, daß erfahrungsmäßig der Andrang bei den Schalterstellen der Post in der Weihnachts- und Neujahrszeit kaum zu bewältigen ist. Sofern also unsere Leser auf prompte Abfertigung und auf pünktlichen Fortbezug der Zeitungen rechnen wollen, möge unsere auf recht baldige Erneuerung der Abonnements erzielende Mahnung nicht unbeachtet gelassen werden.

— Am Mittwoch Morgen gegen 4 Uhr verstarb der am Stau hies. wohnhafte Rentner Herr Stadtdirector a. D. Dr. Klävernann. Der Verstorbene war lange Zeit als Director an der Spitze der städtischen Behörden in Barel thätig.

— Die Oldenburgische Spar- und Leih-Bank in Oldenburg, welche bekanntlich das Depositengeschäft in erheblichem Umfange betreibt, hat im Jahre 1889 in Folge des höheren Zinserrückganges mit günstigem Erfolge gearbeitet, so daß selbst bei starken Rücklagen die Vertheilung einer Dividende von ca. 13 pCt. gegen 10 pCt. des Vorjahres in Aussicht genommen werden kann.

— Es ist in letzter Zeit häufig vorgekommen, daß Frauen und Mädchen in den Abendstunden von rohen Burchen arg belästigt wurden. So wurde auch am gestrigen Abend ein Mädchen von einem dieser frechen Taugenichtse angegriffen, welcher, als auf die Hilferufe des Mädchens einige junge Leute herbei eilten, die Flucht ergriff, jedoch eingeholt und zur Polizeiwache gebracht wurde. Derselbe soll auch von einem anderen Mädchen erkannt sein und so wird derselbe einer exemplarischen Strafe jedenfalls nicht entgehen.

— Die Verkaufsläden der Stadt beginnen sich schon für das Weihnachtsfest auszuschnüden, und dem Käufer ihr schönstes Kleid zu zeigen. Wenn man sich alle die schönen ausgestellten Sachen ansieht, und dann

an die Stelle eines Familienvaters mit recht zahlreicher Nachkommenschaft versetzt denkt, so muß man sich eigentlich wundern, wie ein solcher unter so schwierigen Umständen, wie sie die reichhaltige Auswahl aller Artikel mit sich bringt, dennoch immer den richtigen Gegenstand für den zu Beschenkenden herausfindet. Gar manches mag auch wohl nach dieser Richtung hin ein bei Gelegenheit geäußerter Wunsch zur Erleichterung beitragen, und in anderen Fällen wird dann jedenfalls bei „Müttern“ angefragt, was Karl oder Lina, Marie oder Hans denn am besten gebrauchen können. Zuweilen läßt sich bei eintretendem Bedürfniß auch noch nach dem Verschicken durch Austausch unter einander ein Vergleich herbeiführen; hiebei muß jedoch Mutter gewöhnlich ihre ganze Diplomatie entwickeln, um die Kleinen ganz zu überzeugen, daß gerade das Stück, was ein Jeder von ihnen bekommt, das beste sei, und wenn alle Stränge reißten, d. h. wenn ein Geschenk durchaus nicht conveniren will, nun, dann tauscht der Kaufmann, der in dieser Beziehung in der Regel sehr coulant ist, es gegen ein gleichwerthiges wohl noch wieder um, und so kommt denn ein Jeder schließlich zu seiner Freude und zu seinem Rechte.

Osternburg. Der hiesige Gemeinderath hat am 4. Decbr. beschlossen, ein Armenarbeitshaus zu erbauen und liegen Kostenanschlag und Zeichnung vom 7. December an 14 Tage lang im Hause des Gemeindevorstehers öffentlich aus. Etwaige Einwendungen gegen den Beschluß können dort innerhalb der obenerwähnten Frist eingebracht werden.

Dauelsberg. Der Zubrang zu unserer Arbeiterkolonie ist in Folge des winterlichen Wetters ein sehr starker, insbesondere in der ersten Woche dieses Monats; am 1. Novbr. d. J. waren 28 Kolonisten vorhanden, von diesen sind im Laufe des November 16 abgegangen, während zugegangen sind 26, so daß der Bestand an Kolonisten am 1. d. M. 38 betrug; von ihnen sind 13 im Oldenburgischen, 7 in Bremen geboren, der Konfession nach 33 evangelisch, 5 katholisch, dem Gewerbe nach 2 Schreiber, 2 Cigarrenarbeiter, 1 Lohgerber, 1 Maurer, 1 Müller, 1 Maler, 1 Schuhmacher, 1 Schneider, 1 Schlosser, 1 Schmied, 4 Zimmerer, 1 Böttcher, 1 Dachdecker, die andern gewöhnliche Arbeiter; die Verpflegungskosten haben im Novembermonat pro Mann und Tag 27,97 Pfg., also nicht ganz 28 Pfg. betragen.

Wilhelmshaven. 9. December. Nachdem der aus Janzibar heimgekehrte Aviso „Pfeil“ am Sonnabend in den neuen Hafen eingelaufen und am Nachmittag nach der Werft verholt worden ist wird heute mit der Ausrüstung begonnen werden. Officiere und Mannschaften, die ein an Strapazen reiches Jahr hinter sich haben, werden auf längere oder kürzere Zeit auf Urlaub gehen, um die wohlverdiente Erholung zu genießen. Mögen sie gesund und munter das Weihnachtsfest mit den Thringen verleben.

Eine Million.

Roman von Karl Keller.

Fortsetzung

Klara blickte auf in sein sorglos lachendes Gesicht und schlug dann die Augen zu Boden. Das Blut war aus ihrem Antlitz gewichen, und die Hand, die auf Römer's Arm lag, zitterte.

Sie hatten in dem großen Park eine einsame lauschige Stelle erreicht.

Eine Ruhebank, über der sich ein Blätterdach wölbte, lud zum Sitzen ein. Römer führte Klara Herz dorthin, sie nahm willig an seiner Seite Platz.

„Ich habe Sie in den letzten Wochen gar nicht gesehen,“ nahm sie ihre vorige Beschwerde wieder auf. „Hatten Sie denn nicht so viel Zeit, Ihrer alten Freundin einen flüchtigen Besuch zu machen?“

„Fräulein Klara, haben Sie mich denn wirklich vermisst?“

„Das wissen Sie recht gut. Wenn ich den ganzen Tag in dem dumpfigen Laden sitze, überkommt mich häufig die unbezwingbare Sehnsucht, einen Menschen zu sehen.“

Wie häßlich war es, wenn Sie mich zuweilen besuchten, um mir ein schönes Buch zu bringen und ein Viertelstündchen mit mir zu verplaudern. Ich zehrte Tage lang an der Erinnerung dieser wunderschönen Minuten.“

„Sie machen mich stolz und übermüthig, Fräulein Klara,“ sagte Römer. „Ich hätte mir nicht träumen lassen, daß ich im Stande wäre, ein junges Mädchen zu unterhalten. Sie sind so lieb und gut, daß Sie für den geringen Dienst, den man Ihnen erweist, Dankbarkeit empfinden.“

„D, ich bin durchaus nicht so gut, wie Sie in Ihrer Menschenfreundlichkeit annehmen,“ sagte Klara lebhaft.

„Ich könnte boshaft, rachsüchtig sein, wenn man mir entgegentritt, wenn man mir mein Glück stehlen will.“

„Ihr Glück? Wer will es Ihnen stehlen?“

„Weiß ich es? . . . Aber ich fürchte, ich bange darum . . . Ach Wilhelm, wie thöricht muß ich Ihnen erscheinen.“

Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, die Thränen quollen unauffhaltsam hervor.

Römer blickte fast bestürzt auf das schöne Mädchen herab, dessen heftige Erregung er sich gar nicht zu erklären vermochte.

Er legte seinen Arm um ihren Nacken und zog sie sanft an sich.

Wie man ein Kind beruhigt, so strich er zärtlich über ihr glänzendes schwarzes Haar. Sie barg ihr Gesicht, an seiner Brust, und plötzlich schlang sie ihre Arme um seinen Hals, so fest, als wolle sie ihn nicht mehr von sich lassen. Er fühlte wie ihr Körper erbebte, wie heftig ihr Herz pochte.

Unauffhaltsam flossen ihre Thränen. In rathloser Verwirrung blickte Römer auf das schöne Mädchen nieder.

Er glaubte jetzt das Geräusch von Schritten zu vernehmen.

„Klara!“ flüsterte er leise, indem er sich besorgt umblickte.

Sie erhob ihr glühendes Antlitz und als er ihr sein Gesicht wieder zuwandte, richtete sie sich empor und drückte einen heißen Kuß auf seine Lippen.

Das Blut strömte siedend durch seine Adern, die leidenschaftliche Gluth des jungen Mädchens hatte ihn erregt und verwirrt.

„Klara, wir müssen gehen, wir werden beobachtet,“ jagte er hastig.

Er stand auf und bot ihr den Arm. Sie schmiegte sich fest an ihn.

Einige Spaziergänger kamen ihnen entgegen. Klara zog den Schleier über ihr Gesicht, um die Spuren der vergossenen Thränen zu verdecken.

Lange Zeit sprachen sie kein Wort.

Römer ging wie im Traum dahin. Klara blickte manchmal zu ihm auf und ein glückseliges Lächeln umspielte ihre Lippen.

„Wilhelm, Herr Römer,“ jagte sie endlich mit sanfter Stimme, „sind Sie mir böse?“

„Ich böse? -- Mein Gott wie können Sie nur so fragen?“

„Aber weshalb sprechen Sie denn nicht?“

„Wünschen Sie, daß ich Ihnen etwas erzähle?“

„Nein, nein! . . . Lassen Sie mir nur meine angenehme Illusion.“

Sie blickte zu ihm hinauf, als erwarte Sie einen Widerspruch.

Römer schien die Bemerkung ganz überhört zu haben.

Sie hatten den Thiergarten verlassen. Als sie an einer Anschlagssäule vorbeikamen, blieb Klara plötzlich stehen und zwang dadurch ihren Begleiter, ebensfalls stehen zu bleiben.

Sie deutete auf einen weißen Zettel, dessen Aufschrift die Aufführung des Rätchens von Heilbronn im Schauspielhaus ankündigte.

„Lieben Sie das Stück?“ fragte Klara so eindringlich, wie es ein pedantischer Examinator nur thun kann.

„Gewiß.“

„Und wie gefällt Ihnen das Rätchen? Nicht wahr, es ist ein recht dummes Mädchen.“

„Aber Klara.“

„Ich dachte nur, daß es Ihnen recht dumm erscheinen könne. Ich liebe Rätchen mit der ganzen Gluth meines Herzens, weil ich ein volles Verständniß für ihre Leiden und Schmerzen habe. Aber wie würde man wohl heute ein Mädchen beurtheilen, das dem Manne ihres Herzens auf Schritt und Tritt nachfolgt und sich durch keine Demüthigung, durch keinen Fußtritt abschrecken ließe, ihm treu anzuhängen?“

Wie würden Sie ein solches Mädchen beurtheilen Herr Römer?“

„Ich würde es hochhalten wie eine Heilige,“ entgegnete Römer.

„Wie eine Heilige? Eine Heilige verehrt man, aber man liebt sie nicht. Man liebt sie nicht, wie ich geliebt sein möchte.“

Römer suchte einen heiteren Ton anzuschlagen. „Sie werden auch nie das Rätchen von Heilbronn spielen,“ sagte er lachend, „Sie sind viel zu vernünftig dazu.“

„Zu vernünftig? Nicht wahr, das sagen Sie, weil ich ein Judenmädchen bin, auch Sie haben sich in die wahnwitzige Anschauung verannt, daß wir herzlos, gefühllos sind, daß wir nur an dem elenden Golde hängen.“

„Aber Fräulein Klara Sie sind aufgeregt, Sie fiebern.“

„Warum nennen Sie mich Fräulein Klara — warum sagen Sie nicht Klara, wie vorhin?“

„Liebe herzige Klara, Sie sind krank, ich merke es nur allzudeutlich. Wir werden eine Droschke nehmen.“

„Nein, ich will lieber mit Ihnen durch die Straßen gehen — Ich fühle mich so glücklich an Ihrer Seite — Sie sind so nachsichtig gegen mich, Herr Römer.“

„Ich begreife Sie nicht. Wie können Sie nur von Nachsicht sprechen.“

„D, lassen Sie mich, ich weiß sehr wohl, was ich sage. Aber Sie hatten recht, als Sie eine Droschke bestellen wollten.“

Römer hatte bereits einem Kutscher einen Wink gegeben, denn er fühlte, daß Klara sich nur mühsam fortbewegte.

Er half dem Mädchen in den Wagen, der schnell herangefahren war.

„Nach der Kleinen Hamburger Straße,“ rief er dem Kutscher zu.

„Nein — nur bis zum Gads'schen Markt,“ bat Fräulein Klara. „Aber bitte lassen Sie recht langsam fahren.“

Römer gab darauf dem Kutscher die entsprechende Anweisung.

Minuten lang saßen sie schweigend nebeneinander. Klara hatte ihren Kopf in die Polster zurückgelehnt und die Augen geschlossen.

Pöblich richtete sie sich auf und sah Römer verklärten Blickes an.

„Sie haben einen kleinen Knaben angenommen, einen Waisenknaaben,“ rief sie lebhaft. „Ich habe die ganze Nacht geweint, als ich es hörte, geweint vor Freude. Ich war so glücklich über Ihre hochherzige That, aber ich ärgerte mich doch, daß ich nicht daran Theil genommen . . . Da sehen Sie wieder, wie schlecht, wie egoistisch ich bin! Aber Sie müssen nun einmal meinen Schwächen Rechnung tragen — ich kann mich nicht dagegen auflehnen. Erlauben Sie mir doch, daß ich Ihnen beistehe in dem Werk, das Sie übernommen haben, gestatten Sie mir, daß ich dem kleinen, herzigen Knaben eine liebende Mutter bin.“

„Sie? Mit Ihren achtzehn Jahren?“ rief Römer lachend.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Am Sonnabend, 14. Dez.
Abendmahlsgottesdienst (11 Uhr): Past. Partisch.
Beichte (3 Uhr): Past. Roth.

Am Sonntag, 15. Dez.
1. Hauptgottesdienst (9 Uhr): Past. Ramsauer.
2. (10 $\frac{1}{2}$ Uhr): Past. Roth.
Abendkirche (5 Uhr): Hülfspred. Wilkens.

Kurzbericht der Oldenburgischen Spar- & Leih-Bank.

Oldenburg, den 13. December 1889.		gekauft	verkauft
4 pCt. Deutsche Reichsanleihe	106,40	106,95	
3 $\frac{1}{2}$ pCt. Deutsche Reichsanleihe	102,50	103,05	
3 $\frac{1}{2}$ pCt. Oldenburger Consols	102,50	103,50	
(Stücke à 100 Mt. im Verkauf $\frac{1}{4}$ % höher.)			
4 pCt. Oldenburg. Communal-Anleihen	102,—	103,—	
4 pCt. do. do.	102,25	103,25	
3 $\frac{1}{2}$ pCt. do. do.	100,25	—	
3 $\frac{1}{2}$ pCt. Oldenb. Bodentredit-Pfandbriefe (tündbar)	102,—	103,—	
3 $\frac{1}{2}$ pCt. Fienburger Kreis-Anleihe	100,25	101,25	
3 $\frac{1}{2}$ pCt. Landchaftliche Central-Pfandbriefe	100,40	—	
3 pCt. Oldenb. Prämienanleihe (fest in % not.)	131,85	132,65	
4 pCt. Guin-Lübecker-Priorit.-Obligationen	102,—	103,—	
3 $\frac{1}{2}$ pCt. Hamburger Rente	101,80	—	
3 $\frac{1}{2}$ pCt. Hamburger Staats-Anleihe von 1887	100,30	—	
3 $\frac{1}{2}$ pCt. Bremer Staats-Anleihe v. 87 u. 88	101,45	102,—	
3 pCt. Baden-Badener Stadt-Anleihe	—	—	
4 pCt. Preussische konsolidirte Anleihe	—	—	
3 $\frac{1}{2}$ pCt. do. do. do.	102,60	103,15	
5 pCt. Italien-Rente (Stücke von 20000 fr. und darüber)	93,80	94,35	
5 pCt. Italienische Rente (Stücke von 4000, 1000 und 500 fr.)	93,90	94,60	
4 pCt. Römische Stadt-Anleihe II.—VI. Serie	88,20	—	
4 pCt. Sardin. Eisenbahn-Priorit. II. Serie, garantirt	87,70	88,25	
(Stücke von 500 Lire im Verkauf $\frac{1}{4}$ % höher.)			
3 pCt. Italienische Eisenbahn-Priorit. gar.	57,50	58,05	
Stücke v. 500 Lire im Verkauf $\frac{1}{4}$ % höher.)			
3 $\frac{1}{2}$ pCt. Schwedische Staatsanleihe von 86	99,45	100,—	
3 $\frac{1}{2}$ pCt. Schwedische Hypotheken-Pfandbriefe	96,45	97,—	
4 pCt. Pfandbriefe der Braunsch.-Hannov. Hypothekenbank	100,40	100,95	
4 pCt. Pfandbriefe der Preuß. Bodentredit-Aktien-Bank	101,20	—	
4 pCt. Pfandbriefe der Mecklenb. Hypoth.- und Wechselbank	100,70	—	
3 $\frac{1}{2}$ pCt. Pfandbriefe der Rheinischen Hypotheken-Bank	96,25	97,—	
5 pCt. Borussia-Prioritäten	100,—	101,—	
5 pCt. Vickselber Prioritäten	100,—	—	
4 $\frac{1}{2}$ pCt. Warps-Spinnerei-Prioritäten rückzahlbar 105	103,50	104,50	
4 pCt. Glashütten-Prioritäten, rückzahlbar 102	100,50	—	
Oldenburgische Landesbank-Aktien (40 pCt. Einzahlung und 5 pCt. Zins v. 31. Dezember 1888)	144,75	—	
Oldenburg-Portingies. Dampfsch.-Aktion (4 pCt. Zins vom 1. Januar.)	148,—	—	
Oldenburgische Glashütten-Aktien (4 pCt. Zins vom 1. Januar.)	—	—	
Warpspinnerei-Stamm-Aktien Stücke à 1000 M. (franco Zins)	—	—	
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in Mt.	167,95	168,75	
Wechsel auf London kurz für 1 Lstr. in Mt.	20,295	20,395	
Wechsel auf Newyork kurz für 1 Doll. in Mt.	4,165	4,215	
Holl. Banknoten für 10 Gulden in Mt.	16,76	—	

An der Berliner Börse notirten gestern

Oldenburgische Spar- und Leih-Bank-Aktien	132,—	% G.
Oldenb. Glashütten-Aktien (Augustfehn)	1190,—	M. bez. B.
Oldenb. Versicher.-Ges.-Aktien per Stück	1190,—	M. bez. B.
Discout der Deutschen Reichsbank	5 pCt.	

Zu Dosen empfehle:
Sardinen, Kollmöpfe, Granat, Geléale, Appetit-Eild, Anchovis, Ural-Caviar, Hummer, Delikatessheringe.
W. Stolle, Schüttingstraße.

Edamerkäse
in Kugeln à 2 Kgr. schwer
W. Stolle.

Fr. Lehmann,
Korbmacher, Gaskstraße 10.,
empfiehlt Kinderwagen, Lehnstühle, Blumentische, Wasch- und Reifekörbe, Sämmtliche Korbwaaren für Stickerien eingerichtet, garnirte Körbe zu allerbilligsten Preisen.

Es trafen wieder ein:
frische grüne Delfischen,
gepalenes
amerik. Rindfleisch
J. B. Harms.

Steinbohlen, Koks u. Torf
halte stets auf Lager und gebe bei großen und kleinen Quantitäten ab.
Bestellungen werden jederzeit in meinem Laden entgegen genommen. Brandes, Steinweg Nr. 1.

Ball- und Gesellschafts-Fächer
in größter Auswahl.
C. Kramer,
Langestraße 25.

Für Weihnachten
empfehle für die feine Küche
Boullarden,
junge Gänse, Enten, Hühner, Rindern, Butter und Puten, feinste ungarische Waare, das 10 Pfund-Postkollu M. 5.50 franco gegen Post-Nachnahme. Alles frisch geschlachtet, rein gepuht, in prima Qualität.
Anton Zohr, Wersdief (Ungarn.)
(Gerichtlich eingetragene Firma.)

Billigste und beste Bezugsquelle für
Tuche und Buckskins
Special-Geschäft. Grösstes Lager am Platze.
Tuchhandlung
Engros u. endetail
von
Hillje & Köhne
Oldenburg/Gr.
Langestr. 23.
empfehlen: Tuche, Buckskin, Kammgarn und Paletotstoffe von den billigsten bis zu den feinsten Qualitäten
zu äusserst niedrig gestellten Preisen.
Mustersendungen nach Auswärts franco!

Das seit 20 Jahren bestehende große
Bettfedern-Lager
W. A. Sonnemann
in Ottenfen bei Hamburg
versendet tollfrei gegen Nachnahme nicht unter 10 Pfd. neue Bettfedern 60 Pfg., vorzügliche 120 Pfg., Halbdaunen 150 Pfg., prima 180 Pfg., vorzügl. Daunen nur 250 und 300 Pfg. pr. Pfd. Umtausch gestattet. Bei 50 Pfd. 5% Rabatt. Prima Füllstoff zu einem großen Bett, Decke, Kissen, Unterbett, Püßl, garantiert federdicht, fertig genäht nur 14 Mark, zweischläfrig nur 17 Mark.

H. Holert, Haarenstraße 51.

empfehl als passende Fest-Geschenke:

Damentaschen,
Reisetaschen,
Touristentaschen,
Convirtaschen,
Handarbeitsaschen,
Cigarrentaschen,
Briefaschen,

Reise-Accessoirs,
Reisekoffer,
Plaidriemen,
Hosenträger,
Portemonnaies,
Schultaschen,
Tornister.

Gut gepolsterte Sophas, Lehnsessel, Stühle, Clavierbänke, Faullenzer u. s. w. in größter Auswahl zu den billigsten Preisen.

H. Holert, Haarenstraße.

C. Kramer, Schirmfabrikant,

Langestr. 25

empfehl sein großes Lager solide gearbeiteter

Regenschirme

(eigenes Fabrikat)

zu billigsten Preisen.

Reparaturen und neue Bezüge prompt.



Königl. Sächs. Landes-Lotterie.

100000 Loose, darunter
50000 Gewinne
im Betrage von
Mk. 500 000, 300 000, 200 000,
150 000, 100 000, 60 000, 50 000
2c. 2c.

Ziehung erster
Classe am 7. u. 8.
Januar, wozu Loose zu Mk. 4.20
für 1/10, Mk. 8.40 für 1/5, Mk. 21
für 1/2, Mk. 42 für 1/1 empfehl die
concess. Collection von
Otto Wulff,
Oldenburg i. Gr.,
Bahnhofstr. 18.

Reichstagswahlen stehen bevor!
Bestell die

Dreisünige Zeitung

begründet von Eugen Richter.

Dieselbe giebt fortlaufende Uebersichten über den Stand der Wahlbewegung und bietet vom dreisünigen Standpunkt ein reiches Material zur Bekämpfung der Gegner und zur Klarstellung und Erläuterung der eigenen Parteiziele.

Im Romanfeuilleton wird im 1. Quartal der Abdruck des äußerst spannenden Romans des bekannten Schriftstellers **Adolf Streckfuß** „Der Amerikaner“ fortgesetzt.

Abonnementspreis bei allen Postanstalten pro 1. Quartal 1890 (Postliste pro 1890 Nr. 2188) 3 Mark 60 Pfennig.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten gegen Einlieferung der Postquittung an die Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 8, die noch im Dezember erscheinenden Nummern sowie den Anfang des Romans „Der Amerikaner“ unentgeltlich.



Berliner rothe Kreuz-
(Geld) Lotterie.

Ziehung 20/21. Decbr.

150000, 75000, 30000, 20000,
5 à 10000, 10 à 5000 2c. 2c.
baar Geld.

Ganze Loose 4.50 M., Halbe 2.25 M.,

Miner 1.25 Mark (Porto u. Liste 30 Pf.) auch gegen Coupons und Postmarken empfehl und versendet das Amt schäft von **Rob. Th. Schröder, Stettin.**

Oeffentliche Versammlung

der

Zimmerer Oldenburgs u. Umgegend

am Mittwoch, den 18. December,
Abends 5 Uhr,

bei Hrn. Gastwirth Börner (Achterstraße).

Tages-Ordnung:

1. Besprechung der Lohnfrage und der Arbeitszeit für das nächste Frühjahr.
2. Wahl einer Lohnkommission.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

der Vorstand des Lokalverbandes.

Gewerkverein.

Generalversammlung

der

Maschinenbau- u. Metallarbeiter

am Sonntag, den 15. d. Mts.

Tagesordnung:

Bericht. Neuwahl des Ausschusses. Aufstellung eines Kandidaten zum Delegirten tag. Vortrag.

Der Ausschuss.

Sich suche

unter strengster Discretion für 3 Herren der besten Gesellschaftsklasse, gut situiert, junge Frauen mit feiner Bildung und entsprechendem Vermögen. Hierauf reflectirende junge Damen oder deren Angehörige, die mir zu weiteren Schritten ihr Vertrauen schenken wollen, werden um einige Zeilen unter J. Glück. Postlagernd, Hauptpostamt Straßburg i. E. ersucht.

Donnerschwerer Krug.

Sonntag, den 15. December 1889

großer öffentlicher Gesellschaftsabend

des

Dhmschtede-Donnerschwerer
Gesang-Vereins

unter gefälliger Mitwirkung des Hrn. Arnold Schröder und geschätzter Dilettanten.

Zur Aufführung kommen

musikalisch-declamatorische Vorträge, Couplets, Theaterstück und Solo-Scenen.

Musik von der Schmidt'schen Capelle.

Programme äußerst reichhaltig und amüsant.

Anfang 7 Uhr. Eintrittspreis 30 Pf.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein die Direction u. F. Redemeyer.

Neue Südfrüchte:

Datteln, Feigen, Rosinen, Sucade, Corinthen, Weintrauben, Mandeln, Capern, Maeronen, Traubenrosinen, Citronen, Brachmandeln empfehl bestens und billig

W. Stolle.

Krieger- Verein

für Stadt und Land.

Unser diesjähriges Weihnachtsfest, verbunden mit Tannenbaum-Verloosung und Ball findet am Freitag, den 27. December im Saale des Hrn. Schepfer statt, wozu die Kameraden sowie die Kameraden anderer Vereine und Nichtmitglieder freundlich eingeladen werden. Loose im Vorverkauf à Stück 25 Pf. sind zu haben bei den Kameraden Ulrich Grünestraße, Währmann Nelkenstraße, Blei Alexanderstraße und beim Vereinsboten Behndler Heinrichstraße. Jeder Inhaber eines Loose hat freien Zutritt. Beginn des Festes Abends 7 Uhr. Tanzband für sämtliche Kameraden 50 Pf., für Nichtmitglieder 1 Mk. Damen frei.

Die Kameraden werden gebeten, Bundesabzeichen anzulegen.
Der Vorstand.

Zum grünen Hof!

Sonntag, den 15. December:

großer öffentlicher

Gesellschaftsabend

unter Mitwirkung ganz besonderer Kräfte und der Capelle des Old. Drg.-Rgt. Nr. 19.

Zur Aufführung gelangen ganz neue Sachen.

Anfang des Concerts 6 Uhr.

Entree 30 Pf.

Hierzu ladet freundlichst ein

Joh. Seghryn.

Gesang-Verein

der

Eisenbahnwerkstätte.

Am Sonntag, den 15. December 1889

großer

Gesellschafts-Abend

im Saale des Herrn A. Doodt, (Graue Hof.)
Saalöffnung 6 Uhr. — Anfang 7 Uhr.

Entree 30 Pfg.

Programme gelten als Eintrittskarte und sind an der Kasse vorzuzeigen.

Der Vorstand.

Oldenburger

Schützenhof.

Sonntag, den 15. December:

großer

Streich-Concert,

ausgeführt von der ganzen Capelle des Herrn Schmidt.

Freiem Eintritt.

Programme am Eingang.

Anfang 4 Uhr.

L. Nolte.

Großherzogliches Theater.

Sonntag, den 15. Dezember:

41. Vorstellung im Abonnement.

Robert und Bertram

oder

Die lustigen Vagabonden.

Posse mit Gesang in 4 Akten von Raiber.
Rasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Beilage

zu Nr. 416 der „Neuen Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg“ vom 14. December 1889.

Unser Parteitag

am 8. Dezember

(Schluß.)

Prof. Bulle, Bremen: Endlich möchte ich noch einen Punkt berühren, bei dem ich vielleicht nicht bei Allen Zustimmung erwarten kann. Es ist das ein Punkt, den ich vorhin schon einmal, wenigstens oberflächlich, angefaßt habe: die Fusion, welche wir im Jahre 1884 zwischen Seceffion und Fortschrittspartei begründet haben. Diese Fusion ist uns verhängnißvoll geworden. Wir hatten damals im Reichstag eine Vertretung von ca. 100 Köpfen und sind auf etwa 35 Köpfe zurückgegangen. Unsere Gegner haben sich durch unsere eigene Gruppe verstärken können, durch große Schaa ren von Solchen, die bisher mit der Seceffion gegangen waren und nun nichts mehr mit der vereinigten Partei zu thun haben wollten. Wir müssen daraus eine Lehre für den bevorstehenden Wahlkampf entnehmen. In sehr vielen Wahlkreisen Deutschlands besteht jetzt das Bedürfniß, eine neue Mittelpartei zwischen Deutschfreisinnigen und dem ehemaligen Nationalliberalismus zu begründen. Dieses Bedürfniß, dessen Vorhandensein natürlich nicht in jedem Wahlkreise konstatiert werden kann, wo wir der Herrschaft sicher sind, oder begründete Aussicht haben sie zu gewinnen, darf von unserer Seite nicht zurückgestoßen werden, sondern muß begünstigt werden. Das ausdrücklich hervorzuheben, halte ich deshalb für nothwendig, weil im Jahre 1887, wo ähnliche Ansätze auch vorhanden gewesen sind, in dieser Richtung von unserer Seite viel gefehlt worden ist. Schon damals hätten wir in einer Reihe von Wahlkreisen zwar nicht Anhänger unserer Partei, aber zuverlässig liberale Männer durchbringen können und hätten sie uns nahe, freundlich stellen können, wenn wir in dieser Beziehung nicht zu schroff abweisend gewesen wären. Jetzt sehen wir in einer ganzen Reihe von Wahlkreisen ähnliche Bestrebungen wieder hervortreten, nicht überall in einer Form, die ich billigen kann. Sie erinnern sich z. B. vielleicht, aus Zeitungen aus dem Königreich Sachsen einen Aufruf gelesen zu haben, zur Begründung einer derartigen Partei, der die Sache von vornherein nach meinem Gefühl dadurch verdarb, daß er anfing, auf die deutschfreisinnige Partei zu schimpfen. Wenn man ein Bindeglied herstellen, vermittelnd wirken will, darf man natürlich nicht von vornherein die eine Partei in den Staub ziehen, sondern muß sich auf den Boden stellen, daß man Fühlung nach rechts und links zu gewinnen sucht, um so eine Brücke zu schlagen über die vorhandene breite Kluft.

Auch bei uns in Bremen haben wir versucht, eine derartige Verständigung herbeizuführen, und ich möchte ausdrücklich an dieser Stelle hervorheben, daß wir bei den Führern der Gegenpartei Verständniß und Entgegenkommen dafür gefunden haben. Leider ist die Sache gescheitert an der Person des Kandidaten, der dies Verständniß bis jetzt wenigstens nicht gezeigt hat, und damit ist die Sache für Bremen, zunächst wenigstens, hinfällig geworden. In Braunschweig ist, wie ich zu meinem großen Bedauern gesehen habe, dieselbe Entwicklung eingetreten, nur daß da die Schuld leider auf unserer Seite gelegen hat. Der jetzige Vertreter für Braunschweig im Reichstag, der nicht unserer Partei angehört hat, aber in allen Fragen mit uns gestimmt hat, ist von der freisinnigen Partei in Braunschweig jetzt nicht wieder aufgestellt, während die dortigen Nationalliberalen bereit waren, ihn wieder zu wählen, bloß um einen andern Mann zu gewinnen, der unbedingt unserer Partei beitreten sollte. Das halte ich für einen faktischen Fehler. Wir wissen aus Bückeburg, Schleswig-Holstein, Mecklenburg, man kann sagen, der ganzen Ostküste entlang, daß starke Strömungen vorhanden, die solche Mittelpartei wieder zu begründen wünschen, und wir von unserem Standpunkte aus müssen wünschen, daß solche Partei wieder ins Leben tritt, damit so die breite Kluft, die augenblicklich zwischen uns und den Nationalliberalen, überhaupt den weiter nach rechts stehenden Parteien, sich entwickelt hat, überbrückt werde, denn für das politische Leben eines Volkes ist nichts wesentliches und wichtiger, als daß Uebergänge zwischen den Parteien vorhanden sind, daß von einer Partei zur andern nicht eine feindselige schroffe Abwehr besteht, sondern das Bestreben einer Verständigung über die sachlichen Fragen. Und darum, m. H., sollte ich meinen, daß wir uns bei dem bevorstehenden Wahlkampf vor Allem darüber klar werden müssen, daß zur Bekämpfung eines Kandidaten nur folgende Punkte erforderlich sind: Wir müssen jeden bekämpfen, der sich zum Kartell halten will, wir müssen jeden bekämpfen, der sich zum Socialismus bekennt, jeden, der die Getreidezölle aufrecht erhalten will, der die Branntwein- und Zuckersteuer in ihrer bisherigen privilegierten Form erhalten will.

In diesen Elementen, den Getreidezölle, insbesondere in der Branntwein- und Zuckersteuer zeigt sich vor Allem der verhängnißvolle Einfluß, den die socialdemokratischen Ideen auf das Staatsleben gewonnen haben. Darüber noch einige Bemerkungen. In Wahrheit, darf man wohl sagen, steht der Gegensatz heute zwischen den Parteien eigentlich nicht mehr so, daß man ihn einfach mit den Worten konservativ und liberal bezeichnen könnte, der Gegensatz ist vielmehr der Individualismus und die Autorität. Auf der einen Seite steht die Partei, wir, die die Freiheit des Individuums im politischen, geistigen, gewerblichen, wirtschaftlichen Leben überhaupt vertritt, und auf der andern stehen alle Parteien, die die Autorität des Staats weiter kräftigen und entwickeln wollen zum Schaden des Individuums. Unter diesen Parteien ist heute die tonangebende die socialdemokratische Partei, die den Regierungsparteien unendlich viel näher steht als uns. Es giebt keinen thörichtereren Irrthum als den so weit verbreiteten, daß die socialdemokratische Partei links von uns stände, daß man nur gewissermaßen noch ein Bischen radikaler zu werden brauche, um von der deutschfreisinnigen Partei zur socialdemokratischen hinüberzukommen, nein, die socialdemokratische Partei steht auf der alleräußersten Rechten von uns weg, denn es giebt gar keinen größeren Zwangsstaat, in dem es weniger Freiheit geben könnte, als den socialdemokratischen Staat der Zukunft. (Sehr richtig!) Wenn es jemals in der Phantastie irgend eines Menschen ein Staatsgebilde gegeben hat, das das Individuum zum Sklaven der Gesamtheit macht, so ist es der socialdemokratische Staat. Da muß die Staatsbehörde von oben her jedem Einzelnen genau vorschreiben, was er betreiben, was er erwerben, verzehren darf, er darf keinen Schritt thun, wird auch nicht mehr, obgleich das natürlich von den Socialdemokraten geleugnet wird, in religiöser und anderer Beziehung denken und glauben dürfen, was er will. Toleranz im socialdemokratischen Staate ist ein Ding der Unmöglichkeit. Diese Beschaffenheit der Socialdemokratie wird ja nun einigermaßen dadurch verdeckt, verhüllt gewissermaßen, daß sie sich Socialdemokratie nennt, d. h. die Staatsbehörden durch demokratische Wahlen geschaffen wissen will. Ja, das ist genau so wie mit der Despotie Napoleons III. Auch sie war ein demokratisches Kaiserthum. Keinen Ausdruck hat Napoleon III. lieber gebraucht, als diesen, er war „der Erwählte von 8 Millionen“, vertrat die wahre Demokratie und diese „wahre Demokratie“ war doch die vollendetste Autokratie, die man sich nur denken konnte. Gerade so würde es beim socialdemokratischen Staate sein. Derselbe wird von unsern jetzt bestehenden Staatsgewalten nur wegen des nebenfächlichen Punktes bekämpft, weil er demokratisch ist. Alle seine demokratischen Ideen sind natürlich den Kartellparteien verhaßt, und sie möchten sie beseitigt sehen. Alles was an ihr sozialistisch ist, wird dagegen gefördert, begünstigt, in die Wirklichkeit übergeführt. Schon das Schutzollsystem, mit dem die ganze Entwicklung angefangen hat, ist in Wahrheit nur der Beginn einer Verwirklichung der sozialistischen Ideen (Sehr richtig!), denn was heißt Schutzoll anders als ein Zwang, ausgeübt auf einen großen Theil der Bevölkerung, alle Konsumenten, einen Gegenstand, den man billiger bekommen könnte von außen her, theurer zu bezahlen, nur damit ein anderer Theil der Bevölkerung das Geld in seine Tasche stecken könne. Der Schutzoll führt diesen Namen sehr mit Unrecht; er müßte den Namen Vertheuerungszoll führen, denn der einzige Zweck, ganz im Gegensatz zu den Finanzzöllen — die Finanzzölle, die wir als nothwendig anerkennen, wollen einen möglichst hohen Ertrag erzielen, der Schutzoll ist um so vollkommener, je weniger er dem Staate einbringt, denn je weniger er dem Staate einbringt, desto weniger ist von der ausländischen Waare über die Grenze gekommen, desto mehr also im eigenen Lande producirt, und natürlich verkauft zu dem höheren Preise, der durch den Schutzoll herbeigeführt worden ist, zu dem Fabrikationspreis, den das Ausland fordern würde, plus dem Schutzoll. Also in den Schutzöllen zeigt sich bereits das Bestreben des Staats, die Produktion zu regeln von oben her, nicht der individuellen Thätigkeit die Entscheidung zu überlassen, sondern der höheren Weisheit der Staatsbehörde die Vollmacht zu geben, wie sie einen einzelnen Produktionszweig im Inlande fördern und begünstigen will. Da kann man aber mit Recht sagen, wenn der Staat erst anfängt, die Produktion regeln zu wollen, muß er mit demselben Recht auch berechtigt sein, die Arbeit zu regeln und den Arbeitslohn vorzuschreiben, wie er es bereits bekommen hat, den Preis für die Produkte vorzuschreiben. Wenn nun ferner der Schutzoll sich nicht auf Luxusartikel, sondern die nothwendigsten Lebensbedürfnisse bezieht, wie Getreide oder Fleisch, so erhöht sich dadurch seine Verderblichkeit. Dabin sind wir ja gekommen, daß wir in den 7 Monaten des

jetzigen Staatsjahres beinahe 12 Millionen Doppelcentner Getreide vom Ausland haben einführen müssen, die mit 60 Millionen Mark Zoll bezahlt sind. Wären nur diese bezahlt, so hätten wir den Trost, daß das Geld in die Reichskasse geflossen sei, aber es haben für das in Deutschland producirt und verkaufte Getreide gleichfalls 5 Mk. per Doppelcentner von den Konsumenten bezahlt werden müssen, und wie hoch diese Summe sich beläuft, läßt sich ziffermäßig nicht angeben, denn das vom Producenten selbst Verzehrte entgeht der Preissteigerung und da nicht konstatirbar, wie viel das ist, läßt sich eine bestimmte Summe nicht angeben, aber es liegt auf der Hand, daß die 60 Mill. Mk. nur ein Bruchtheil sein können von dem, was der Konsument an die Producenten hat zahlen müssen. Ähnlich liegt es bei den Fleischpreisen, und noch viel schlimmer bei der Branntweinsteuer, wo ja der Staat den Branntweimbrennern das Privilegium gegeben hat, etwa 2 Mill. Hektoliter zu einem Preise von 50 Mk. brennen zu dürfen, während sie für den Rest 70 Mk. zahlen müssen, um also die Differenz von 20 Mk. pro Hektoliter, d. h. etwa 40 Millionen Mk., einfach in ihre Tasche zu stecken. Auch mit dem Zucker ist es ganz ähnlich gewesen. Da hat man kürzlich einen Weg der Reform begonnen, freilich noch sehr zögernd, sodaß in diesem Jahre z. B. 120 Mill. Mk. vom Zucker veranschlagt worden sind als Einnahme, wovon nur 6 bis 7 Mill. in die Staatskasse fließen, da 112 bis 113 Mill. den Producenten zurückvergütet werden. Durch alle diese Maßnahmen zeigt sich deutlich der sozialistische Zug, der in unserem Staatswesen bereits enthalten ist. Was alles sonst noch dazu gehört, z. B. die Verstaatlichung der Eisenbahnen u. c., will ich nicht weiter ausführen. Die demokratischen Ideen dagegen werden verabscheut! Wir wollen entgegengesetzt die sozialistischen bekämpfen, wo wir können, und den Individualismus, freie Beweglichkeit, das Recht, seine Tüchtigkeit zu entfalten, hochhalten, die demokratischen Ideen auf der anderen Seite ebenfalls verteidigen und so unseren freiheitlichen Ausbau unseres Staats immer weiter fördern, bis endlich die Ideale, die unserer Partei vorstehen erreicht sind.

M. H.! Ob die nächsten Wahlen uns in dieser Beziehung schon sehr viel weiter bringen werden, das zu beurtheilen, ist natürlich nur bei einer Prophetengabe möglich. Soviel aber dürfen wir wohl schon sagen, die Aussicht ist für uns außerordentlich günstig, daß wir bei den bevorstehenden Wahlen das Kartell zertrümmern. Augenblicklich hat im Reichstag das Kartell nur noch eine Mehrheit von 10 bis 11 Stimmen. Eine kleine Anzahl Wahlkreise ihm zu entreißen, ihm dadurch das Hest, daß es jetzt in der Hand hat, zu entwinden, muß möglich sein, wenn unsere Partei nur mit einerseits angestrengtem Eifer, und andererseits jener Berühmtheit und Weitherzigkeit auftritt, von der ich vorhin gesprochen habe, wenn sie alle die Elemente, die vielleicht etwas rechts von uns sind, aber doch wirklich liberal gesinnt in den Kampf eintreten wollen, nicht zurückflücht, sondern herbeizieht und begünstigt, und dazu, m. H., möchte ich Sie auffordern. Wenn wir in diesem Sinne in den Wahlkampf eintreten, glaube ich, werden die Wahlen von 1890 den Wahlen von 1881 sich rühmlich an die Seite stellen können. (Bravo!)

Reg.-Rath Boffart aus Hannover verwahrt sich dagegen, daß ein einzelnes Mitglied, wie Hr. Professor Bulle, daß durch Uebereinstimmung von 900 000 Köpfen zu Stande gebrachte Parteiprogramm auslegen wolle. Einem Gegner gegenüber, der uns mit Hohn und Spott überschüttet habe, Verbeugungen und unmittelbar vor der Schlacht sich selbst Vorwürfe zu machen, sei falsch. (Bravo!) Uebrigens habe er noch über eine dornige Frage, das Verhalten der frei. Partei zur Socialdemokratie bei den Stichwahlen sprechen wollen, müsse aber bei der vorgerückten Zeit darauf verzichten.

Prof. Bulle bestreitet, solche Verbeugungen gemacht zu haben, wenn Hr. Reg.-Rath Boffart das aus seiner Rede entnommen habe, so habe er ihn nicht recht verstanden. Er habe gemeint, wir wollen uns mit den liberalen Elementen freundlich verständigen und mit ihnen gemeinsam vorgehen, aber nicht mit denen, die nicht mehr liberal seien.

Oberlehrer Zahrt-Bremen: Man fährt meist besser, wenn man sich mehr mit der Praxis als mit der Theorie beschäftigt, und hier im Oldenburgischen Wahlkreise handelt es sich zunächst darum, ob ein Nationalliberaler oder ein Freisinniger in den nächsten Reichstag gewählt werden soll. Diese beiden Richtungen möchte ich daher kurz schildern und namentlich von den indirekten Steuern reden. Von diesen fließen an Getreidezöllen etwa 62 Millionen Mark in die Reichskasse, das Vierfache dieser Summe fließt aber in die Kasse der Großgrundbesitzer. (Sehr richtig!). Die Zuckersteuer bringt auch 60 Mill., davon fließen aber nur 7 1/2 Mill. in die Reichskasse, die übrigen 52 1/2 Mill. fließen wieder in die Kasse der

Agrarier. Hr. Prof. Bulle hat schon darauf hingewiesen, daß die Spiritussteuer denselben Herren auch 40 Mill. einbringt. Wenn ich nur diese drei Steuern nehme, kann ich daraus ausrechnen, daß diese Herren, die theilweise selbst steuerfrei sind, die reichsunmittelbaren Herren, aus der Tasche des Volks über 300 Mill. M. beziehen. Nun meine ich doch, wir haben einen Reichstag, der die Vorlagen der Regierung sachgemäß prüfen soll. Das hat die Partei der Freisinnigen auch stets gethan, und wenn sie deshalb Rörgler genannt werden, geschieht das mit Unrecht. Redner schildert nun demgegenüber zur Charakteristik der nationalliberalen Partei, daß N. v. Bennigsen sich zuerst 1878 entschieden gegen diese Zölle erklärt und gesagt habe, behuf der Kontrolle könne er wohl auf 100 Rg. einen Zoll von 50 Pfg. gestatten, aber mehr nicht. Bei der letzten Erhöhung dieser Zölle habe er erklärt, daß er noch immer auf seinem alten Standpunkt stehe und ein Gegner dieser Zölle sei, also gegen die Vorlage stimmen werde. Das war ja sehr nett, aber ob er seiner Pflicht als Führer der Nationalliberalen damit genügt habe, siehe ich doch in Zweifel; er hätte seinen Standpunkt klarlegen und vertheidigen müssen. (Bravo!) Und zuletzt ist er sogar ein Vertheidiger dieser Zölle geworden (Hört, hört!), indem er Hrn. Richter vorwirft, der Berliner Magistrat erhebe ja auch indirekte Steuern. Er hat dabei ganz außer Acht gelassen, daß dessen Besteuerungsr.cht viel beschränkter ist und diese Steuern in die Berliner Stadtkasse fließen, nicht in die Tasche von Privatleuten (Sehr richtig!), wie die Reichszölle. Es ist schon von Herrn Hünze angeführt, wie die Nationalliberalen kürzlich von ihren Freunden rechts behandelt sind, die das Gefühl hatten, daß für sie wohl die Zeit kommen könne, wo ihr Weizen blühe, und deswegen haben sie gedacht: Diese Nationalliberalen sind doch ein Hemmschuh, deshalb gebt ihnen einen Fußtritt, damit sie zur Seite fliegen. Sie haben dabei verkannt, daß sie auch Den angriffen, der das Kartell gegründet, und sich die Finger verbrannt und sich Belehungen ertheilen lassen müssen, dann hätte man ja keine Reichstagsmehrheit mehr. Aber ein echter preussischer Junker, der unter den Zeichen des Kreuzes sitzt, macht sich daraus nichts und sagt: Dann regiert der Kaiser absolut. Nach dem nun erneuerten Kartell müssen die Nationalliberalen nun wieder auch für Herren Stöcker, v. Hammerstein &c. stimmen. Nun frage ich Sie, wollen Sie bei der nächsten Wahl zu diesen Nationalliberalen gehören? (Allseitiges: Nein!) Dann möchte ich Sie bitten, Ihre politische Ansicht, wie vor 3-400 Jahren zur Zeit der blutig bekämpften Reformation die Protestanten ihre religiösen, zu vertreten gegen Jedermann offen und frei. Das ist die Pflicht eines Mannes, und dieser Pflicht kommen Sie nach! (Stürmischer, lang anhaltender Beifall.)

Vorsitzender: Herr Reg.-Rath Vossart hat das Wort.

Vossart, Hannover: Meine Herren! Die Worte, die ich gegen die Rede des Herrn Bulle richtete, enthielten eine Abwehr und nicht einen Angriff. Im übrigen muß ich mich auf den stenographischen Bericht beziehen. Nach dem Wortlaut dieser Rede glaubte ich dieselbe nicht anders auffassen zu müssen. (Sehr richtig.)

Vorsitzender: Das Wort hat Herr Thorade. (Großer Beifall.)

Thorade: Ich danke von ganzem Herzen für den freundlichen Empfang. Ich wollte mich nur auf wenige kurze Bemerkungen beschränken in Bezug auf die Auseinandersetzungen zwischen Herrn Prof. Bulle und Herrn Reg.-Rath Vossart. Meine Herren, ich bin erfreut über diese Auseinandersetzung. Denken Sie einmal nach, vergegenwärtigen Sie sich einen einzigen Wahlkampf, von welchem die Schilderungen über nationalliberale Versammlungen in die Zeitungen gekommen sind, haben die wohl jemals eingestanden, daß ihre Partei Fehler gemacht habe? (Rufe: Nie, nie, die werden sich wahrnen!) Ja, sehen Sie, meine Herren, darin liegt unsere Stärke; unsere Mittel erlauben uns das. (Weiterkeit.) Wozu sind wir denn liberal? Liberal sein im besten, echten Sinne des Wortes, im guten, deutschen, ehrlichen Sinne, ist doch, daß man Jemanden seine wohlwollende Ueberzeugung und Meinung frei aussprechen läßt, sie dann ernstlich prüft, bei sich erwägt und dann nach seinem wohlwollenden Ermessen handelt. Das ist die Sache, die allein freisinniger Wähler würdig ist. Warum soll nicht Prof. Bulle sagen, wenns ihm so ums Herz ist, daß hier und da Fehler gemacht worden sind? Es wäre ja eine wunderbare Geschichte, wenn wir gar keine Fehler gemacht hätten. (Weiterkeit.) Wir sind ja doch Menschen! Denken Sie, heute Morgen haben wir auch schon stundenlang geredet, und haben weiter nichts gethan als uns erzählt, was alles unsere Gegner für Fehler gemacht haben. Sollen wir da nicht auch einmal einen Splitter bei uns selber finden? Da ist ja weiter nichts dabei! Wenn nun die Nationalliberalen kämen und das ausbeuten könnten und sagen: sie sind selber uneinig unter sich, da wollen wir's ihnen zeigen bei der Wahl! (Stürmischer Beifall.) Insofern freue ich mich über die Sache. Wir haben wieder einmal gezeigt, daß wir bei uns selbst anfangen zu kritisiren, und die Worte

auch da in Thaten umsetzen, wo die Wahrheit im ersten Augenblick unangenehm zu hören ist. Das ist keine Kunst, wenn ich Regierungskommissare vor mir habe, die still halten müssen, und ihnen die Fehler vorzuhalten, ich muß sie auch einmal meinen Fraktionsgenossen verhalten.

Nun kommt der Punkt, wo ich auch mit Herrn Prof. Bulle — das ist mein Recht als freisinniger Wähler — nicht einverstanden bin. Das mußte man aus den Worten heraushören: er hält es nicht für erwünscht, aber doch ganz nützlich beinahe — so hatte ich es verstanden —, wenn da so Wahlkreise wären, die nicht nationalliberal wählen, die auch nicht freisinnig wählen, die so ein Mittel Ding wählen (Weiterkeit) — ja, das können ja ganz brave Menschen sein, die gewählt werden sollen, aber ehe ich mich darüber freue, da muß ich doch erst von dem geehrten Herrn, der nicht nationalliberal ist und nicht freisinnig ist, offen und ehrlich wissen: was hast Du gegen uns? Warum willst Du nicht beitreten der Fraktion der deutschfreisinnigen Partei und sagst: die Nase von jenem Parteiführer gefällt mir nicht und die Schreibweise des anderen paßt mir nicht? Ja, für solch einen Mann kann ich mich auch nicht begeistern! Ein anderes Ding aber ist es, wenn so eine Molluske (Weiterkeit) da ist, und ich sehe es deutlich kommen: entweder wirds der oder ein Kartellbruder, ja, meine Herren, dann wähle ich doch lieber die Molluske! (Weiterkeit.) Ich will also sagen: es kommt ganz auf den einzelnen Fall an, und ich meine, die ganze Ausführung des Herrn Bulle eignete sich mehr für die Anwendung im einzelnen Falle als in allgemeiner Anwendung auf sämtliche Wahlkreise ausgedehnt zu werden. (Sehr richtig.) Aber im Uebrigen sind wir vollständig einig! (Lang anhaltendes Bravo und Händeklatschen.)

Vorsitzender: Hr. Hünze hat das Wort. (Beifall.)

Hünze: Meine Herren! Nur ganz wenige Worte. Ich kann nicht sagen mit denselben Einleitungsworten wie mein Freund Hr. Thorade, daß mir dieses Aufstehen eines Zwistes im Innern der Partei eine gewisse Freude bereitet hat, im Gegentheil, ich bedaure das, weil in diesem Zwist eine Schärfe hineingetragen worden ist, die nach meiner Meinung nicht geboten war als Erwiderung auf Aeußerungen, die in ihren Konsequenzen weit schärfer aufgefaßt worden sind, als sie thatsächlich Hr. Prof. Bulle gemeint hat. Die freie Meinungsäußerung ist eine Grundlage des Liberalismus (Bravo) und wenn wir uns diese gegenseitig verwehren wollen, so entziehen wir uns den Grund und Boden unserer Existenz. (Sehr gut.) Kein Programmpunkt verpflichtet uns, nicht nach dieser oder jener Richtung hin unsere Meinung offen und ehrlich zu Tage zu fördern, und ich kann nur bezeugen, daß ich den Eindruck gehabt habe, Hr. Prof. Bulle habe es so gemeint, daß es in einzelnen Wahlkreisen und im einzelnen Falle wohl angängig sei, von Seiten der Partei für einen Mann einzutreten, der eine ausgesprochen liberale Ueberzeugung besitze und auch schon bewiesen habe durch seine Thaten im Reichstag oder im öffentlichen Leben. Ich glaube, daß es ihm fern gelegen hat, jetzt einen Gedanken hineinzubringen in die Wahlbewegung, der dahin gipfelt, daß jetzt eine neue Partei entstehen solle, welche eine Brücke bilde zwischen der deutschfreisinnigen Partei und den Nationalliberalen. Wenn das aber der Gedankengang gewesen sein sollte, dann bin ich nicht bereit, auf diese Brücke zu treten. (Beifall.) Ich für meine Person glaube, es führt zu den heutigen Nationalliberalen von uns aus eine Brücke überhaupt nicht mehr. (Lebhafte Bravo.) Ich will aber sehr gern die Hand dazu reichen, diejenigen liberalen Elemente, welche abgestoßen worden sind von der nationalliberalen Partei, wieder aufzunehmen, denn sie sind dann wieder zurückgekommen zu der Stelle, wo sie ausgegangen sind, und diese Rückkehr zu erleichtern, das ist unsere Pflicht. Wir brauchen nicht ein Tütchen von unserem Programm aufzugeben, wenn wahrhaft liberale Ueberzeugung in den Herren, die kommen wollen, vorhanden ist. Man öffne ihnen die Arme, man stoße sie nicht zurück, indem man sagt: Du bist noch kein Freisinniger, sondern bloß ein Liberaler. Der Grund und Boden, auf dem wir stehen, ist der Liberalismus, und wenn einer noch nicht sofort schwört zu der oder jener Frage, die wir vertreten, so möge er darum nicht zurückgewiesen werden. Der Fall findet ja für den hiesigen Wahlkreis gar keine Anwendung, aber für die Allgemeinheit hat die Partei dafür zu sorgen, daß die Ueberzeugungstreuen, die sich von Nationalliberalen abgewandt haben, ein Eingangsthor zu uns finden.

Vorsitzender: Der lebhafteste Beifall, den Sie, meine Herren, den stattgehabten Vorträgen gesollt haben, zeugt dafür, wie sehr es die geehrten Herren Redner verstanden haben, das allerlebhafteste Interesse zu wecken. Namens der Versammlung spreche ich den geehrten Herren unsern herzlichsten Dank für ihre Vorträge aus, wie für die Mühen, die sie auf sich nahmen, um zu uns zu kommen. Aber ein solcher Dank, den wir hier erstatten, ist doch nur ein Dank in Worten. Einen viel besseren Dank können wir ihnen erweisen durch Thaten, durch Thaten für unsere deutschfreisinnige Sache. Die

Reichstagswahlen stehen nahe bevor, und wenn nun heute jeder von uns hier aus der Versammlung heimkehrt mit neugefestigter Ueberzeugung und neugestärktem Muth, um demnächst bei den Wahlen voll und ganz auf dem Platze zu sein und seine Pflicht zu thun, — das wird der wahre und beste Dank sein auch für unsere Herren Redner (Beifall.) Alle Mann zur Stelle und muthig angetreten zum Kampf, dann wird der heutige Tag seine Früchte bringen für die Partei, für unsere deutschfreisinnige Sache. Lassen Sie uns aber jetzt zum Schluß den Gefühlen Ausdruck geben, die uns als echte Deutsche alle beseelen, unserer Liebe zu unserem Vaterlande, dem geeinten deutschen Reich und unserer Ehrfurcht und Ehrerbietung gegen seinen erhabenen Repräsentanten den deutschen Kaiser. Stimmen Sie ein mit mir in den Ruf:

Se. Majestät, Kaiser Wilhelm II., unser liebes Vaterland, das deutsche Reich, sollen leben, hoch, hoch, hoch!

Viele auswärtige Parteigenossen benutzten noch die Abendzüge zur Heimfahrt, während andere mit den hiesigen zu einem Kommers im „Grauen Roß“ beisammen blieben. Reden, Gesang und musikalische Vorträge wechselten miteinander ab und nur zu schnell verfloßen die schönen Stunden in heiterster Stimmung der Theilnehmer. Wir nennen noch als Redner die Herren Amtsrichter Bargmann, Lehrer Frerichs und Bankdirektor Münnich.

Bemeinnütziges.

— **Gedenket der Vögel!** Der erste Anlauf, den der Winter genommen, war gar nicht ungewöhnlich heftig, doch hat sich das Land weit und breit mit einer dicken Schneeschicht bedeckt. Neben dem Wilde im Wald haben die gefiederten Bewohner der Lüfte am meisten darunter zu leiden. Dem Wilde kommt der Förster durch seine Futterplätze zu Hilfe, der Noth der Vögel kann aber nur durch allgemeine Fürsorge wirksam begegnet werden. Da nun aber die Art des Futters nach der Verschiedenheit der Vogelart sich richten muß, so präge man sich die Winke ein, die wir in dieser Hinsicht hier geben wollen.

Für Stieglitze und Hänfinge eignen sich ölhaltige Samen, als Lein, Raps, Hanf und Rübsen am besten. Will man ein Uebriges thun, so steckt man dürre Disteln und Sichorienstengel auf die Futterplätze. Für Amseln streut man geriebene Möhre, gekochtes Obst, Quark, Hollunder- und Vogelbeeren. Meisen, diese eifrigsten Vertilger von allerhand schädlichen Insekten und deren Brut, fressen am liebsten kleingeschnittene Ruz-, Kürbis-, Gurken- und Sommerrosen-Kerne, Talgstückchen, Hanf und gequatschen Hafer, auch lieben diese Thierchen Fleischabfälle und picken unter den muntersten Bewegungen die letzten Fleischreste von Gänsegerippen, Schinkenknochen los. Den Goldammern und Haubenlerchen streut man stärkemehlhaltiges Gefäme, den Zaunkönigen Ameisengruppen und Mehlwürmer. Brot und Semmelkrumen wirken in der Regel schädlich, indem sich darin Säure entwickelt, welche den Vögeln Durchfall zuzieht, an dem sie zu Grunde gehen. Sperlinge, Elstern und Krähen kommen auch ohne menschliche Hilfe durch die härtesten Winter.

Allerlei.

— **Berschnähter Liebe** wegen hat ein junges Mädchen mit seltener Beharrlichkeit einen Selbstmord verübt. Ernestine B. war Direktrice in einem Konfektionsgeschäft in der Jerusalemstraße in Berlin. Das junge Mädchen, welches seine Stellung schon Jahre lang inne hat und durch sie ihre alte Mutter und zahlreiche Geschwister ernährt, hat sich zum Unglück in einen Buchhalter des Geschäfts sterblich verliebt. Allein ihre Neigung wurde von dem begehrten Manne nicht erwidert. Herr A. hatte keine Ahnung von der unglückseligen Herzensneigung des armen Mädchens bis er durch einen Zufall davon Kenntniß erlangen sollte. Auf einem Privatfränzchen, das er kürzlich mit einer jungen Dame besuchte, war auch Fräulein Ernestine B. anwesend. Plötzlich ertönte im Tanzsaal markerschütterndes Schmerzensgeschrei und als man nach der Ursache forschte, fand man Ernestine B. in Zuckungen auf dem Erdboden liegend vor. Die Bedauernswerthe hatte sich mittelst einer Säurelösung vergiften wollen. Durch erfolgreich angewandte Gegengmittel wurde Fräulein Ernestine B. dem Leben noch erhalten, doch wurde sie von einem schweren typhösen Fieber auf das Krankenlager geworfen. Die Krankheit nahm einen normalen Verlauf, als aber die Genesende gelegentlich des Besuchs einer Geschäftsfreundin erfuhr, daß sich der Mann ihres Herzens mit einer reichen Verwandten seines Chefs verlobt habe, beging die Unglückliche noch in selbiger Nacht den zweiten Selbstmordversuch, indem sie sich die Pulsadern mit einem Federmesser öffnete. Durch das rechtzeitige Dazwischenkommen ihrer Verwandten wurde sie abermals gerettet, in der letzten Nacht hat sie aber ihr Vorhaben doch durchgeführt; sie riß sich den ärztlichen Verband vom Handgelenk und starb bald an Verblutung.